

haben, wenn der jüde Tod sie nicht hinweggerafft, er — hält auch sein Wort, geht es, wie es gehen mag. Sie ist ein Weiberleut gewesen, soll er als ein Mann ihr zurückbleiben? Er will fort auf dem Wege bleiben, auf den sie ihn gezogen, nachdem... er sie zurzeit sozuzugun mit dem Fuße von sich gestoßen, nachdem er sie... nein, ermorden nicht.

Er steht hastig auf, macht ein Kreuz über die Tote und wendet sich dann hastig dem Klement zu.

„Du, ich laß mich auch zu eurer Brüdergemeine einschreiben.“ nimmt er sich vor. „Ich will fortan trachten, daß ich in der ihrem Gestap' bleib'.“

„Da müßt Ihr schon zum Schönerer gehen.“ bedeutet der bitter.

„Wah... haben sie ausgemerzt, ich bin ihnen zu — schlecht.“ Dann geht er hinaus, legt sich auf das Gredbandel und stiert sinnend vor sich hin.

„Der Bub gefällt mir nicht.“ meint der Leopold, dem Klement ein Weibchen nachsehen.

„Wir auch nicht.“ nicht der Giral.

„Der hält' halt einen andern Bestand haben sollen.“ redet die Zilli.

„Wie meinst das?“ forschert der Leopold, der sich nicht auskennt, wie diese Meben gemeint sind. „Ich ähbl', der hat mehr Bestand wie wir alle drei.“

„Rann schon sein.“ stößt der Giral heraus. „In manchen Stücken schon. Aber... gehört sich so eine Horbeit? Wenn ein Leut' vorhanden wär', daß man sagen kann, es würd' eine Heirath daraus, nachher wär's noch anders, aber was...“

„Es wird nichts daraus.“ befaltet der Leopold und denkt mit Grinsen daran, wie er über die Freitreppe heruntergeschuppt worden in den Schloßhof. „Eine Karrethei halt weiter nichts. Jetzt wird er sich schon um ein passenderes Leut' schauen, wenn er das Häufel behält.“

„Er mag es nicht, sagt er.“ berichtet die Zilli.

„So? Er mag es nicht? Ja, was...“

„Fortgehen will er in die Fremd'.“

„Von mir aus ist er nicht gehalten.“ brummt der Giral. „Er soll hingehen, wo er will, ich red' ihm nichts ein. Und was auf ihn kommt, zahl' ich ihm hinaus; ich laß das Häufel nicht leerstehen.“

Der Leopold schüttelt den Kopf ein paar Male, sagt aber nicht so, nicht so. Daß etwas nicht in Ordnung zwischen den beiden Waben, hört er aus jedem Worte heraus, und er nimmt sich vor, zu passender Zeit beiden in's Gewissen zu reden.

Den zweiten Tag darauf trägt man die Wötin zu Grabe, und am folgenden Tage schneit der Klement sein Wanderbündel. Was soll er noch in der „rauben Led'“? Seine Verpflichtungen der Heimmutter gegenüber sind mit deren Tode erloschen, seinem Vater gegenüber hat er so viel wie gar keine Verpflichtung, der Giral soll sich das Häufel nehmen, und wird es sich nehmen, weil er den Anspuch auf den Brennofen hat und... so hält ihn niemand, kein Leut und keine Soffnung.

Da kommt der Jager daher und bescheidet ihn in's Schloß.

„Wir soll der Stegerherr den Hofe ausblauen.“ lehnt der Klement das Anblauen rundweg ab. „Wenn ich ihm etwas will, werd' ich wissen wo ich ihn zu suchen hab', und wo ich ihn find', und wenn er mir was will, findet er so gut her, wie Ihr.“

Mit der Wollfart geht der Jager heim, kommt aber schon am Nachmittage wieder.

„Du müßt ins Schloß.“ befiehlt er.

„Wissen?“ lacht der Klement höflich auf. „Sel gibt's kein noch nicht bis ich einmal des Stegerherrn Hüchlein ab. Setz' dich! Ich mag nicht. Sag' ihm das nur!“

„Dummer Kerl! Um das Fräulein müßt anhalten.“ erklärt der Jager. „Müßt anhalten“, befiehlt er nochmals. „Wie die Sach' steht, weißt eh, und die Lene hat halt ihren Willen durchgesetzt. Kennst dich noch nicht aus?“

Unterdess kommt der Giral mit weit aufgeschlagenen Kermeln und einem Stofftuch gebrauchten Schüsseln in die Stube und macht sich ans Bemalen derselben.

„Was geht mich das oder das an?“ brummt der Klement. „Ich geh' in den nächsten Tagen auf die Wanderschaft. Von mir aus halt nachher der Stegerherr einen Freier für sein Dirndl im Aufschlagen und schickt ihn wieder auf Campöfchern fort, oder er wirft ihn gleich zum Fenster hinaus.“

„Mir ist's so weit auch recht“, nicht der Jager dazu. „Mich geht's nichts an. Besagt hab' ich dir, was mir aufgetragen worden ist, und weiter ist mir der Stegerherr wie du, und du wie der Stegerherr. Thu' halt nach deinem Verstand!“

Und er geht.

Der Giral arbeitet und pinselt an seinen Schüsseln weiter und sagt nicht so und nicht so, und der Klement schaut eine Weile zum offenen Fenster hinaus und starrt und grübelt hin und wider, was wohl am geschicktesten wäre, bis schließlich doch das Verlangen nach der Raubheimeiner Herrschaft, nach Gut, Ansehen und — Rache, wenn man es so nennen kann, den Trost übermannen. Erst hat er sich getraut, danach und hat über dem Steger Herrschaften und Freundschaft versto-

ren, hat sich den andern zum Verede und Gelpötte heruntergearbeitet statt hinauf, ist deswegen aus der Brüdergemeine ausgeschlossen worden, ist mit dem Bruder nicht auf dem freundschaftlichsten Fuße und dies und jenes, und jetzt böte sich ihm der Erfolg seines Strebens, und er will ablehnen. Soll er oder soll er nicht? Mit einem Schlage könnte die ganze Sache anders stehen, er wäre der Raubheimeiner Schloßherr, und der Reid hätte dem Gewälde weber, denn wer weiß was für eine andere Rache.

„Was soll ich denn thun?“ fragt er nach einer Weile Sinners und Strubelns den Bruder. „Was meinst denn du zu der Sache?“

„Da müßt dir schon selbst raten“, bescheidet der kurz. „In so einem Dandel kann ein anderes nichts dreinreden, will es nachher nicht einmal die ganze Schuld zugeschoben bekommen, wenn das Fuhrwerk schief geht. Allemal heißt's nachher: Der und der hat auch zugeredet, ich hält' eh' schon nicht wollen; aber das Bad muß jetzt ich austrinken. Thu' nur, wie du es verstehst, und wie dich dein Gewissen be-rät.“

Der Klement thut darauf einen unverständlichen Brummen, schneit das Wanderbündel wieder auf, nimmt das Federkissen heraus, zieht es an und geht ins Schloß.

Zuerst hat man ihn so schandmäßig behandelt dort oben, dann hat man seinen Vater thätlich hinausgeworfen, und jetzt schickt man um ihn. Die reinitie Komodie! Aber es gehört sich so: Der Hochmuth muß einen Dämpfer aufgelegt bekommen. Jetzt lautet er zum Eidam. Schadenfreude beginnt sich in seinem Herzen zu regen und er ruft noch ein ganzes Halbdutzend voll Unlugen nach, aber durch all' dieses Sinners und Grübels flingt, die Weise von dem Schneidermeister von Tichaslaw.

In Tichaslaw lebt ein junger Schneidermeister.

Klement be klemm... Dummeheit! Was geht ihn jetzt diese Wä an? Der Schneidermeister von Tichaslaw hat sich zur Warnung für alle andern mit seiner Schneiderlehre etwändig abgethan, weil die Geschichte mit der Grün nicht geworden, er aber, der Klement, hat es schlauer angepaßt und wird nun doch Besizer der Raubheimeiner Herrschaft, wenn... ihn der Stegerherr nicht etwa wieder hinauswirft. Aber... dann soll sich der Kund' doch verreckt haben. Um einen schiden, eignes zum Zweck, daß man jemanden zum Hinauswerfen hat, das sollte der Proq denn doch an eigenen Leibe spüren.

Trotzig geht er des Weges durch den feinstäubigen Frühmorgenregen, trotzigt steigt er den Hang hinauf gegen das Schloß, und trotzigt tritt er in des Schloßherrn Küche.

„Ist der Stegerherr daheim?“ fragt er die Köchin. „Er hat um mich geschickt.“ fügt er gleich darauf bei.

Die Köchin schickt des Klement's Tochter zur Herrschaft hinein, sie von dem Besuche zu verständigen, und einige Augenblicke nachher kommt die wieder daher und führt ihn in ein Zimmer, wo der Stegerherr sammt Frau und Tochter sitzen.

„Setz' dich nieder!“ schaffet der Stegerherr kurz und rückt einen Stuhl zurecht.

„Ich... ich sitz' mir so genug den ganzen Tag über.“ preizt und weigert sich der Klement, theils aus Schüchternheit, theils aus Trost. „Ihr habt mir Post sagen lassen.“ feuert er dann sofort einer Aussprache über die Angelegenheit zu.

„Stimmt! So setz' dich doch nieder! Solche Weisheiten macht man nicht lebend und mit zwei, drei Worten ab. Setz' dich!“ fordert er dann ziemlich schroff und herrlich, und auch die Frau Steger beginnt zuzureden und zu nöthigen, bis er sich doch widerlegt auf den Stuhl.

„Hat dir der Jager den Grund gesagt?“ fragt nachher der Stegerherr.

„Ja... mein nicht.“ lügt der Klement.

„Du hast mir was Sauberes angefangen. Wenn's nicht wegen der Lene wäre, Kerl, ich mühte nicht, wie wir zwei auseinander kämen.“

„Das ist gleich geschoben.“ ärgert sich der Klement ob des Gegeines und will aufstehen und gleich wieder gehen, aber Frau Steger drückt ihn fachte nieder auf den Sessel. „Bleib' nur sitzen! Zu geschenehen Dingen muß man die beste Wiene machen, weil sie anderswie auch nimmer besser werden. Die Lene besteht gerade auf dich und so — meinen wir — könnt' es am besten sein, wenn die Sache glatte und eben ausginge. Du müßt halt ein richtiger Mann sein, müßt dich in unsere Verhältnisse fügen und dürftest nie vergehen, wer du früher gewesen bist, und was du durch die Heirath und durch unfer Kind geworden bist und...“

„Willst sie heirathen?“ fordert der Stegerherr unumwunden eine Erklärung.

„An mir liegt's nicht. Ich... der Vater hat, scheint mir, eh' schon einmal gefragt, ist aber...“

„Ja oder nein?“ unterbricht ihn der Stegerherr höflich, um das Gefühne nicht voll aufzutreiben und als Gegenfatz zu heute aufzischen zu lassen.

„Ich hab' nichts dagegen.“

(Fortsetzung folgt.)

Schrecken des Schnees.

Kurzathes Erlebnis zweier Eskimos in ihre eiskalten Hochgebirge.

Zwei Wiener Eskimofahrer, Klog und Bauerlar, die auf einer Eskitour auf den Dachstein verweilt wurden, sind nach Ueberwindung mehrerer Tage erböhrer Strapazen hierher zurückgekehrt. Bauerlar liegt mit erkorenen Füßen, die vielleicht abgenommen werden müssen, im Spital, während sein Genosse als dauerndes Pndenten an die drei Tage und drei Nächte, die er in Eis und Schneesturm des Hochgebirges verlebte, völlig ergrauten Kopfhaar zurückgebracht hat. Klog schildert seine Erlebnisse folgendermaßen:

Wir wählten den Aufstieg von Aufse über die Freiertharte. Unterhalb des Freierthartens konnten wir die Ester anschauen. Um 1 Uhr nachmittags begann ein munteres Schneetreiben und um 1/2 Uhr war ein Sturm daraus geworden. Doch wir waren nur sehr eine kurze Strecke (unter normalen Verhältnissen kaum eine halbe Stunde) von der Hungertharte entfernt und drüben wären wir geborgen gewesen. Wir setzten also alles daran, sie zu erreichen. Allein zwei Stunden mühten wir uns vergeblich. Dieser Sturm, der alles übertraf, was ich je erlebte, raubte uns den Atem und warf uns wiederholt zurück. Um 1/2 Uhr gingen nacheinander zwei Staublaminen nieder, wir wurden mitgerissen und flogen eine beträchtliche Strecke den Hang hinab. Wir stießen bis zur Brust im Schnee. In der Höhe nahen beieinander zu liegen. Wir arbeiteten uns aus dem Schnee, mußten uns aber mit den Stierfüßen zusammenhalten, weil uns der Sturm unübersehlich vor sich hertrieb und es in dem weichen Schnee an Halt gebrach. Bei dem Sturz hatten wir überdies leider unseren Kompaß verloren, unser einziges Orientierungsmittel in Nebel und Sturm. Um 1/6 Uhr brachen wir auf einem Lawenfeld durch die Schneedecke ein und gewannen damit Halt. Das war unsere Rettung. Wenn am anderen Tag sahen wir, daß wir kaum 15 Meter weiter in Abgründe geführt wären.

Ich hatte feinerzeit Frühlingskälte „In Nacht und Eis“ mit großem Interesse gelesen, und das war jetzt vor Augen. Wir gruben mit Fädel und Eßgabeln in den Firn wogerech eine Höhle; bald konnten wir die Köpfe hineinstücken, dann gruben wir weiter. Um 1/10 Uhr hatten wir Raum genug, um abstoßen zu können, und bald hatten wir in der Schneehöhle 4 Grad Wärme, wir waren ganz durchnäht, da uns der feine Schneestaub bis auf die Haut gedungen war; aber wir hatten noch die Reserveausrüstung und konnten uns umkleiden. Natürlich war es unsere erste Sorge, den entkleideten Körper und insbesondere die bereits blau gefärbten und vom Ersteren bedrohten Teile tüchtig mit Schnee abzuräumen. Um uns wach zu erhalten, mußte jeder abwechselnd zehn Minuten die Arzen in die Hände halten, und da wir auch noch ausreichend gegessen hatten, versuchten wir diese Nacht, wenn auch nicht angenehm, so doch wenigstens im Vergleich mit den folgenden, erträglich.

Am nächsten Morgen dauerte der Schneesturm unvermindert fort. Alle unsere Bemühungen, uns über die Hungertharte durchzuarbeiten, scheiterten und hungriig und erschöpft tröhnten wir abends in die Schneehöhle zurück, um daselbst die zweite Nacht zu verbringen. Wir waren mit einer Eiskruste überzogen, die in der Höhle schmolz. Wir hatten nun keinen trockenen Faden mehr am Leib, und uns fort entsetzlich. Die Zündhölzer waren trotz aller Umhüllungen feucht, und hätte nicht Bauerlar's Benzinfeuerzeug gerettet, so hätten wir diese schreckliche Nacht noch dazu ohne Licht und ohne warmes Suppe verbringen müssen. Dienstag um 6 Uhr früh verließen wir die Höhle wieder. Auf den Höhen dichter Nebel — das Tal klar. Ein erneuter Versuch, aufwärts zu kommen, wurde wegen abgehender Lawen aufgegeben. Um 8 Uhr morgens brach die Sonne durch und verbrannte uns trotz dicht aufsteigender Gletscherfalte das Gesicht, daß wir kaum aus den verschmolzenen Augen sehen konnten. Um 6 Uhr abends brachen wir, durch eine Rast gestärkt, wieder auf, belamen Mondstein und erreichten nach dem Passieren von drei Vorlämmen den Fuß des Schladminger Gletschers um 11 Uhr nachts. Wir überschritten diesen bei Mondlicht und eisigem Wind in 4 Stunden. Mittwoch um 3 Uhr morgens waren wir beim Karlefeld und begannen abzufahren. Ein schriller Schrei Bauerlar's: „Verantern“ rüttelte mich aus meinem apathischen Zustand. Wir verantern uns mit Fädel und Seil und schälten so auf dem Gletscher liegend, bis uns die ins Gesicht schneidende Sonne wachte. Das erste, was wir sahen, war eine kaum zehn Schritt vor uns befindliche Gletscherpalte. Wir waren zum zweitenmal der Gefahr des Absturzes um ein Haar entgangen.

Dann erreichten wir die Eimöshütte und waren gerettet.

Die Spieleidenschaft des Deutschen.

Welche Summen die Deutschen in Spielbanken verlieren, ist wie eine Aufschrift des „Berliner Vokal - Angeiger“ ausführt, geradezu ungläublich. Die größte Anzahl solcher Banken — gemeint sind staatserlaubte öffentliche Banken — besitzt Frankreich, sogenannte Casino municipal, in welchem Bakarat gespielt wird. Das Einkommen, d. h. der Gewinn dieser Banken aus dem Spiele, ist genau nachweisbar, da sie 25 vom Hundert des Bruttogewinnes an den Staat bzw. die Ortsgemeinde abzuführen haben. Hier interessieren uns nur die Banken der französischen Riviera, weil in ihnen der Prozentzahl der deutschen Spieler so ziemlich genau berechnet werden kann, was hinsichtlich der Pariser und der nordfranzösischen Banken nicht möglich ist.

Die französischen Casinos an der Riviera, wie Nizza, Cannes u. d. erzielen im Jahre 1911 einen Bruttogewinn von 25 Millionen Franks, sie führten nachweisbar 25 vom Hundert hiervon an den Staat und die Gemeinde ab. Die Deutschen bilden in diesen Orten nach den offiziellen Ausweisen 50 bis 55 vom Hundert der Saison Gäste.

Der Quittie weist mit kleinem Kapital. Solche Spieler verlieren in der Regel. Man geht dabei gewiß nicht fehl, wenn man annimmt, daß die Deutschen an der französischen Riviera jährlich 12 Millionen verlieren. Monte Carlo jährlicher Bruttogewinn schwankt zwischen 45 und 55 Millionen Franks. Die Deutschen stellen 70 bis 75 vom Hundert der Spieler. Sie verlieren somit jedes Jahr etwa 30 bis 35 Millionen Frs.

Dieses Zustimmen der Deutschen nach Monte Carlo ist um so unbegreiflicher, als sie dort als „letztflügige“ Nation betrachtet und behandelt werden. Es gibt mehrere deutsche Agenten, darunter auch Compiers. Diesen ist es geradezu verboten, auf deutsche Fragen zu reagieren, geschweige denn deutlich zu antworten, moogen dem Franzosen, Engländer und Italiener in seiner Sprache erwidert wird. Das wird von den Deutschen allgemein wahrgenommen, die einzig richtige Antwort darauf, nämlich das Fortbleiben, fällt ihnen jedoch nicht ein.

Italien duldet neuerdings das Spiel in den Fremdenzentren. Die italienische Riviera hat mehrere Spielbanken. Von den Deutschen ist San Remo am meisten beliebt. Diese Banken gewinnen zusammen 12 Millionen Franks jährlich. Von den Deutschen sind etwa 70 vom Hundert Deutsche. Daß die Deutschen eine besondere Besucherzahl stellen, geht schon daraus hervor, daß in San Remo bei jedem Spieltheater der leitende Beamte des Deutschen mächtig ist. Die Annahme, daß die Deutschen in diesem Teil der Riviera alljährlich sieben Millionen verlieren, ist ganz gewiß nicht übertrieben.

Ganz deutlich sind die Banken an den oberitalienischen Seen. Das geht so weit, daß in Gardone am Garbisio und in Como bei der Kautelle die Zahlen in deutscher Sprache ausgerufen werden. Reichsdeutsche und Deutsch - Oesterreicher sind nahezu die alleinigen Spieler. Hier verlieren die Deutschen Jahr für Jahr etwa 5 Millionen.

Nach diesen der Wirklichkeit unbedingte sehr nahe kommenden Ziffern verlieren die Deutschen jährlich 54 Millionen in ausländischen Spielbanken. Ist diese freiwillige Steuer, zudem in fremde Länder, wirklich zum wenig?

Es ist füglich Sache des einzelnen, ob er sein Geld verlieren will. Die Sache hat aber in allerjüngster Vergangenheit Folgen gezeigt, die nachdrücklich beklamt werden sollten. Der Name des derzeitigen Inhabers eines unterer höchsten Amtes, das im Auslande am meisten bekannt wird, und der Name seines Amtsvorgängers werden dazu mißbraucht, um die Bemüßigung zur Gründung von Spielbanken zu erschwindeln. Die betreffenden Unternehmer sichern sich eine Persönlichkeits, die den betreffenden Namen führt, stellen sie an die Spitze ihrer Gesellschaft. Der Name des Bürdenträgers wird schon seine Schuldigkeit thun und viele Deutsche ins Land ziehen. Die Namensgleichheit und gelebte Bekanntschaft der Verwandtschaft berichtet bei der betreffenden Regierung ihre Wirkung nicht. Zwei solcher Fälle sind nachweisbar. Ort, Namen und Verhältnisse werden mit den erforderlichen Belegen zur Verfügung gehalten. Das sind die finanziellen und die moralischen Folgen ungezügelter Spieleidenschaft. Möchte sich doch jeder Deutsche ihrer erinnern, wenn er im Begriffe ist, seinen Fuß in eine Spielhölle zu legen.

Immer geschäftlich.

„Sie wollen also meine Tochter heirathen, Herr Meier? Das Sie ein tüchtiger Reisender sind, weiß ich ja, aber wird Ihre Liebe auch von Verstand sein?“ — Erlaunen Sie, meine Liebe ist das Weite und Tauerstälteste, was es auf diesem Gebiete gibt!“

Zur gefälligen Notiz

Ich habe mich entschlossen, in meinem General-Laden-Geschäft das Barzahlungssystem einzuführen, und am und nach dem 10. März wird somit das Geschäft streng nach dem Barzahlungssystem geführt werden.

Ich glaube, daß dies die richtige Geschäftsmethode ist, weil sie es dem Geschäftsmann ermöglicht, seine Waren an seine Kunden zu den allermindesten Preisen zu verkaufen. Er kann auf diese Art affordieren, zu einem ganz geringen Profit zu verkaufen, und dadurch seiner Kundschaft Geld sparen.

Monatliche Kontos werden gerade so wie bar angesehen werden.

Ich weiß die hochherzige Patronage des Publikums in der Vergangenheit zu schätzen, und hoffe, daß wir unter dem neuen Barzahlungssystem fortfahren werden mit Ihnen Geschäfte zu tun, und ich bin der festen Ansicht, daß ich jetzt für Sie Geld sparen und Ihnen eine noch bessere Bedienung wie ebendem geben kann.

Achtungsvoll

**J. J. STIEGLER**  
HUMBOLDT, SASK.

Schwinghamer Lumber Co., Engfeld, Saskatchewan.  
Händler in allen Sorten Baumaterial.  
10 Prozent Rabatt für bar. Unser Motto: Qualität echt; Preise recht. Wir kaufen Schweine, Vieh, Cordholz, Häute und Felle. — Wir versichern Euer Gebäude oder leihen Euch Geld. — Wir sind Agenten für die berühmten De Saval Nähm Separatoren und für die Numely Engines und Drechselmaschinen. Kommt und besucht uns!

Gebetbücher.

Die Office des St. Peters Botes erhielt kürzlich eine reiche Sendung von deutschen Gebetbüchern, so daß sie jetzt den größten Vorrat in ganz Canada hat. Sie ist daher in Stand gesetzt jedermann zu beliebigem mit einer schönen Auswahl von deutschen Gebetbüchern für Alt und Jung, für Groß und Klein, in Katholische und Protestanten zu sehr möglichen Preisen. Die unten angegebenen Preise sind retail, und werden die Gebetbücher gegen Einzahlung des Betrages in bar, frei per Post versandt.

Wiederverkäufer erhalten bedeutenden Rabatt.

**Preisliste**

Das Kindes Gebet. Gebetbuch für Schullinder. Bester Einband mit Goldprägung. 220 Seiten. 15c

Miles für Jesus. Gebetbuch für alle Stände. 320 Seiten. 15c

No. 5. — Geprägter Leinwandband mit Holzschnitt. 30c

No. 14. — Zimmetband Leder. Goldprägung. Feingoldschnitt. 1.00

No. 27. — Starke bierfarbene Halbleder. Goldprägung. Holzgoldschnitt. 90c

No. 18. — Feinstes Leder, waltiert, Gold- u. Farbenprägung. Holzgoldschnitt. 1.50

No. 88. — Gelbleder Einband. Goldprägung und Schloß. 1.25

Führer zu Gott. Gebetbuch für alle Stände. 361 Seiten. 1.00

No. 355. — Feiner waltierter Lederband, Gold- u. Blauprägung. Holzgoldschnitt. 1.00

No. 27. — Feinstes waltierter Lederband, Gold- u. Blauprägung. Holzgoldschnitt. 1.00

Der Gebetstige Tag. Gebetbuch für alle Stände. 320 Seiten. 30c

No. 5. — Geprägter Leinwandband mit Holzschnitt. 30c

No. 130. — Feiner Lederband, Blauprägung, Holzgoldschnitt. 80c

No. 121. — Starter Lederband, waltiert, Blind- u. Goldprägung. Holzgoldschnitt. 1.00

No. 224. — Feiner Lederband, waltiert, Gold- u. Farbenprägung. Holzgoldschnitt. 1.50

No. 655. — Feinstes waltierter Lederband, Gold- u. Farbenprägung, feines Perlmutter - Kreuzstich auf der Innenseite, Feingoldschnitt und Schloß. 2.00

No. 755. — Feinstes waltierter Lederband, eingelegte Gold- u. Perlmutter - Kreuzstich auf der Innenseite, Feingoldschnitt und Schloß. 1.00

No. 86. — Gelblederband, mit eingelegetem Silber, Feingoldschnitt, Schloß. 1.00

Immer in's Leben. Gebetbuch für alle Stände. 288 Seiten. 1.00

No. 114. — Starter waltierter Lederband, Gold- u. Blauprägung. Holzgoldschnitt. 1.00

No. 130. — Lederband mit reicher Blind- u. Goldprägung. Holzgoldschnitt. 1.00

No. 99. — Echtes Lederband, waltiert, Perlmutterschneide auf der Innenseite, Feingoldschnitt, Schloß. 1.00

No. 224. — Extra feiner Lederband mit reicher Prägung, Kreuzstich auf der Innenseite, Feingoldschnitt, Schloß. 2.00

Immer in's Leben. Weltanschauungsbuch für Männer und Jünglinge auf seinem Papier, 224 Seiten. 1.00

No. 2. — Leinwand, Gold- u. Blauprägung, Hundeband, Holzgoldschnitt. 90c

No. 25. — Im Leder. " Farbenprägung Holzgoldschnitt. 50c

No. 1108. — Leder, waltiert, reiche Blauprägung, Holzgoldschnitt. 90c

No. 1112. — Feines Leder, waltiert, Gold- u. Silberprägung, Holzgoldschnitt. 1.00

Der Gebetstige Tag. No. 99. — Größere Ausgabe. 448 Seiten. Gelblederband, Gold- u. Farbenprägung, Holzgoldsch. Schloß. 1.50

Wein Kommuniongebet, Wegweiser und Gebetbuch für die fernestehende Jugend, 480 Seiten. Fachartikel und farbige Theilch. Feinstes Papier mit rotgrünem Rost. 2.00

No. 8. — Leinwandband mit Gold- u. Blauprägung. Holzgoldschnitt. 85c

No. 1. — Solider Lederband mit Blauprägung. Holzgoldschnitt. 55c

Wade Recum. Besenstaubgebetbuch für Männer und Jünglinge, feines Papier, 240 Seiten. 1.00

No. 2 f. — Leinwand, Goldprägung, Hundeband, Holzgoldschnitt. 80c

No. 289. — Feinstes Leder, reiche Gold- u. Blauprägung, Hundeband, Holzgoldschnitt. 1.10

Baterich Ruhe Dich. Gebetbuch mit großem Text. 416 Seiten. No. 97. Lederband, bierfarb, Goldprägung, Holzgoldschnitt. 80c

Alle unsere Gebetbücher enthalten mehrere Heilwörter, Reichthum mit außerordentlichem Reichthum, Kommunionband und überhaupt alle gebrauchlichen Andachten.

Man richte alle Bestellungen an

**St. Peters Bote,**  
Münster, Saskatchewan.